

# M o r g e n b l a t t

f ü r

gebildete Stände.

Donnerstag, 15. August, 1811.

Die Muse spricht: Ich komme, dich zu weis'n.  
Nimm meinen Segen und Geheiß'n!  
Das heilige Feuer, das in dir ruht,  
Schlag' aus in hohe lichte Blut!

v. Goethe.

Gräme dich um keinen Gedanken.

Ich bin einer großen Sorge entrisen, seitdem ich mir keine Mühe mehr gebe, eintausende Gedanken wieder einzufangen. Immer fand ich, daß man sich weit leichter beunruhigte als beruhigte, wenn man das Verlorne mit Mangelzeit suchte — daß man es aber gar leicht wiederfinden konnte, wenn man nur die Ueberwindung hatte, ruhig zu bedenken, ob man nichts mehr von Zeit und Ort und andern Umständen wüßte, unter welchen es verschunden war. Aber auch dieses Bedenken und Besinnen führt schon wieder zu einer gewissen Geistesunruhe, und man kann darauf rechnen, daß durch alle Bewegungen unsre Sachen und Gedanken, anstatt sich zu ordnen (welches nur durch ein sonderbares Dngeschick geschehen könnte), immer mehr sich verwirren oder zerstreuen werden. Die beste Art, sich weiter zu bringen, ist, wenn man bey dem Gefreulichen und Lieblichen so lange verweilt, als es nur immer noch etwas Schönes und Heiliges zu denken und zu fühlen gibt. Der lebhafteste Geist braucht nicht dafür zu sorgen, welche neuen Resultate aus den schönen Gedanken und Empfindungen hervorzugehen werden. Sie kommen von selbst und gewöhnlich in einer solchen Menge, daß wir nicht wissen, welchen wir uns zuerst überlassen sollen.

In der Regel sind die ersten allemal die besten, so wie sie die natürlichsten und eben darum auch die sachlichsten und haltbarsten sind. Aus dem Grunde bin ich der Meinung, daß der Mensch in keiner Sache lange wählen

dürfe, sofern er nicht gewiß seyn will, in hundert Fällen das Schlechtere für das Bessere zu nehmen — und ich bin fest überzeugt, daß kein untrüglicheres Kennzeichen von Mangel an Genie erfunden werde, als das unablässige Kerrigieren an seinen eigenen Gedanken. Das nenne ich sich selbst verwirren, wenn man unaufrichtig tadelt und meißelt an dem, was man hervorgebracht hat. Wer sich selbst nicht trauet, wie soll dem ein Anderer trauen, oder auf welche Weise kann sich der Leser überzeugen, daß ich meinen eigenen Sinn getroffen habe, wenn ich immerfort meinen Ausdruck vernichte und ein Anderes an seine Stelle setze? Lieber möchte ich, wenn ich schreibe oder rede, das Datum meiner Ideen zurückziehen als hinausschieben. Indem ich schreiben oder sprechen wollte, hatte sich der frühere Gedanke schon wieder ein wenig verschoben. Ich hätte ihn, so wie er sich bilden ließ, auf der Stelle abdrucken sollen, so würde ich das reinste und treueste Bild von ihm behalten haben.

„Wie aber, wenn der Gedanke noch nicht reif war?“  
Ich meine, was geboren wird, muß reif seyn, oder es stirbt unter der Geburt, und dann ist es der Thron nicht werth, die man über sein Hinscheiden weint. Laß es wiedergeboren werden. So lange du die Empfänglichkeit nicht eingeübt hast, kann sich leicht alles wieder ergenzen, was sich einmal schon in dir erzeugt hat. Für die Mühe, welche du die geben willst, das Kümmerliche am Leben zu erhalten, brauchst du nicht halb so viele Mühe, ein frisches Daseyn ins Leben zu setzen.

Horrig.

## Der Hochzeitstag.

(Fortsetzung.)

Der Jahrmahl in einem nur zwei Stunden entfernten Städtchen, der die ersten Familien aus der umliegenden Gegend zu verjammeln pflegte, war eine der Lustpartien, die wir — Strahlendorf lag nur eine halbe Stunde weit von meinem Gute — gemeinschaftlich machen wollten. Eine kleine Gesellschaft versammelte sich bey mir, und trat nach dem Frühstück frühlich die Reise an. Heitere Gespräche verkürzten den Weg, und, ehe wir es dachten, kamen wir in E. an.

Der Jahrmahl war ungewöhnlich stark besetzt, und ich eilte daher, uns Plätze an der Table d'hôte in dem großen Gasthose zu besorgen — denn hier war es, wo man alle Bekannten auf einen Punkt vereint finden konnte — allein sie waren schon alle in Beschlag genommen, und ich wollte eben ganz verdrüsslich wieder weggehen, als mein Freund, der Hofrath W. . . , erschien und mir die angenehme Nachricht mittheilte, daß er eine kleine auszerlesene Gesellschaft in einem besondern Saale arrangirt, und gleich auf mich und meine Gesellschaft gerechnet habe. Er nannte mir mehrere der Gäste, und ich freute mich, manchen lieben Bekannten darunter zu finden.

Wir trieben uns nun in dem Strome der bunten Menge frühlich umher, standen hier bey einem Bekannten stille, kauften da einige Kleinigkeiten, ergötzen uns dort einige Augenblicke an den Köpfen eines Selttänczers, wurden bald aus diesem, bald aus jenem Zelt, das Erfrischungen aller Art darbott, von einem Freunde angerufen, und verlor uns endlich im Gedränge; doch vereinte uns die Stunde des Mittagessens an der für uns bestimmten Tafel wieder; nur Ferdinand und seine schöne Braut fehlten noch.

Der größte Theil der Gesellschaft bestand aus Bekannten, nur wenige davon waren mir fremd. Unter diesen befand sich ein Mann, dessen Gesicht gleich bey dem ersten Anblick einen ganz eignen Eindruck auf mich machte. Er war ganz schwarz gekleidet und von ziemlicher Größe. Sein Gesicht, dessen edle, seine Züge einen mit sanfter Gewalt angezogen, bedeckte eine Todtenblässe, mit der ein Paar tiefliegende aber noch lebhaft schwarze Augen einen sonderbaren Kontrast machten. Er war sehr still und stand, ehe man sich zu Tische setzte, in einer Ecke des Saals auf einer Stuele. Als man sich niedersetzte, war er der Einzige, der ein kurzes Gebet verrichtete. Ich sah ihm schräg gegenüber, und betrachtete ihn sehr genau — er bemerkte es, und sah ruhig vor sich hin, ohne eine Miene zu verändern. Ich fragte meinen Nachbar, ob er ihn kenne, und dieser sagte mir, daß es der bekannte Rektor G. . . . wäre.

Und so hatte ich mit diesem Mann gerade gedacht, von dem man sich so viel erzähltte, und den ich schon lange lernen zu lernen gewünscht hatte. Ich wendete mich an den Hofrath mit der Bitte, den seltsamen Mann zu vermögen, der Gesellschaft etwas von seiner merkwürdigen Geschichte mitzutheilen. Er that es, und ohne sich lange zu weigern, erzählte der Alte ungefähr die folgenden Worten:

„Sie sehen hier einen Mann, der nicht geboren worden, der begraben gewesen, und befehnungsadter gesund und wohl unter Ihnen ist. Meine Mutter starb, als ich eben reif zur Geburt war, und eine künstliche Operation mußte mich an der Stelle der Natur ins Daseyn rufen. Späterhin hat man hier, wie Sie ja zum Theile von Ausgenzogen wissen, Kapitalien zu meinem Begräbniße gemacht, und hatte den Sarg schon hinabgelassen und die ersten Schollen auf ihn hinuntergerollt, als das Leben in mich zurückkehrte. Auf mein Klopfen an die engen Bretter, in die ich geschlossen war, eilte man, den Sarg wieder herauszuheben und zu eröffnen, und so feyerte ich meine Auferstehung schon bey meinem Leben. Schon das ist seltsam genug, um wol eine ständige Aufmerksamkeit einen Augenblick auf mich zu ziehen; aber noch weit mehr ist es eine Begebenheit, die ich Ihnen mittheilen will, und die eben so wichtig für mich ist, als meine Geburt und meine Auferstehung.

Meine Eltern waren arme Bürgerleute in M. . . die nur so viel verdienen konnten, als sie zu einem höchst spärlichen Unterhalt brauchten. Ob sie nun gleich einsahen, daß es ihnen sehr schwer würde, mich eine Universität besuchen zu lassen, so hatten sie doch keinen innigern Wunsch als den, mich dem Studium der Theologie widmen zu können. Sie verdoppelten ihren Fleiß, und darben sich das fast Unentbehrliche ab, um meinen Unterhalt auf der Schule zu E. zu bestreiten. Als ich diese eben mit der Universität vertauschen sollte, starb mein Vater und mit ihm dennach die Hoffnung meinen Zweck erreichen zu können; allein einige Stipendien, die der Magistrat meines Geburtsortes zu vergeben hatte, und die ich auf Fürsprache meines Vektors erhielt, setzten mich in den Stand, nach Halle zu gehen, wo ich mich sehr einschränkte, und theils dadurch, theils durch den Unterricht, den ich am dässen Waisenhanse gab, in den Stand gesetzt wurde, meiner armen Mutter von Zeit zu Zeit eine kleine Unterstützung zukommen zu lassen. Sie folgte aber meinem Vater in zwei Jahren nach, und so stand ich denn fast ganz allein in der Welt. Meine Universitätsjahre gingen zu Ende, und ich bekam auf die Empfehlung des Professors Baumgarten eine Hauslehrerstelle bey dem Grafen A. . . , der unweit Dresden ein sehr großes Gut besaß, auf welchem er mit seiner zahlreichen Familie wohnte. Mein Gehalt war wie damals aller solcher Stellen nicht bedeutend, aber die Bes.

handlung sehr human, so daß ich es als eine Gunft des Himmels ansah, in solch ein Haus gekommen zu seyn. Man räumte mir ein sehr gutes Zimmer ganz am Ende des linken Flügels des prächtigen Schlosses ein, wo ich ungestört unterrichten und arbeiten konnte, und eine reizende Aussicht auf die romantischen Ufer der Elbe hatte.

Zwei Jahre waren so in stiller Eile verfloßen, und ich hatte mir durch Fleiß und Fleißvolle Behandlung meiner Jüglinge die Gunft meines Principals zu erwerben gewußt, daß er mir auch nach einigen Jahren eine Verfertigung versprach, und ich der Zukunft unbesümmert entgegensehen konnte. Aber mit Einemmale bekam mein Schicksal eine andre Wendung, und zwar durch eine höchst merkwürdige Veranlassung.

Ich erwachte einst plötzlich in der Nacht. Der Mond schien ganz hell in mein Zimmer, so daß ich alle Gegenstände darin genau unterscheiden konnte. Als ich kaum einige Minuten gewacht hatte, öffnete sich die Thür, und ich sah die Gestalt meines verstorbenen Vaters ganz deutlich leise hereintreten, und auf mein Bett zukommen. Das Blut erkaltete mir in den Adern — ich richtete mich eilfast in die Höhe, und bildete mir ängstlich klopfenden Herzen nach der Erscheinung hin. „Mein Sohn,“ sagte jetzt die Gestalt mit der wohlbetannten Stimme, die aber gedämpft war, „ich komme, dich zu warnen. Verlaß dies Schloss sobald du kannst, wenn dir dein Leben lieb ist. Weichst du, so ist es um dich geschehen.“ Mir diesen Worten drehte sie sich nun, und ging langsam nach der Thür, welche sich ohne Knarren hinter ihr schloß.

Ich hatte in der höchsten Angst kein Wort hervorbringen können — Erst spät erholte ich mich wieder, und suchte nachzusinnen, ob ich nicht etwa geträumt habe, weil ich von der Unmöglichkeit einer Geistererscheinung fest überzeugt war. Ich kam denn auch bald zu der Gewißheit, daß Alles dies ein Traumbild gewesen, schließ gegen Morgen wieder ein, und erwachte kein Wort von der ganzen Begebenheit.

In der dritten Nacht darauf wurde dieselbe Scene wiederholt. Die Thür öffnete sich eben wieder so, mein Vater trat näher zu mir, und wiederholte dieselben Worte nur ängstlicher als das erstemal, und verschwand eben so wieder, nur daß er sich noch ein Paar mal nach mir umwandte. Ich war wieder erschüttert, aber doch sagte ich mich, und suchte mich und die nächsten Gegenstände fest an, um mich zu überzeugen, ob ich wirklich wache. Ich wachte in der That. Meine Uhr hing an ihrer gewöhnlichen Stelle, meine Kleider lagen auf dem Stuhle, auf welchen ich sie zu legen pflegte, ich sah Alles mit voller Begegnung in völlig wachem Zustande. Nun gingen tausend Gedanken an, meine Seele zu durchkreuzen — mein Unglaube an eine wirkliche Erscheinung war zwar immer noch stark, allein ich gemißes dunkles Gefühl ließ doch leise

einige Zweifel an der Unmöglichkeit derselben in mir aufsteigen und mich nicht weicher zum Einschlafen kommen. Man bemerkte am andern Morgen, daß ich sehr bleich und verstört aussähe — ich ließ die Schuld auf eine unruhige schlaflose Nacht und erzählte wieder kein Wort von meiner Erscheinung.

Ich sann und sann dem ungewöhnlichen Ereigniß nach und wendete mich endlich an den Prediger des Orts, den ich als einen sehr heilsehenden Kopf kannte, entdeckte ihm aber nicht, wodurch ich veranlaßt wurde, das Gespräch auf einen Gegenstand dieser Art zu leiten. Er meinte, so lange wir die Kammsichtigkeit einer solchen Erscheinung nicht ganz bestimmt bemessen könnten, so lange dürften wir auch nicht an ihrer Möglichkeit zweifeln, ob er gleich eben nicht geneigt wäre, an sie zu glauben. Ich überredete mich endlich nach langem Sinnen zum Zweytemale, daß ich doch wol nur sehr lebhaft geträumt habe, und suchte mir die ganze Sache, so gut ich konnte, aus den Gedanken zu schlagen. Ich fuhr aber mandmal im Schlaf ängstlich zusammen und erwachte plötzlich — der Mond war im Vornehmen und schien nur noch gegen Morgen — ich sah nichts wieder.

Aber nach acht Tagen kam die Erscheinung zum Drittenmale. Dem dem schwebenden Lichte des Mondes war sie grauender und die Blässe ihres Gesichts erfüllte mich mit Schauer; doch sagte ich ein Herz, als die Gestalt an mein Bett kam und mir sagte: „ich komme zum Letztenmale! Folgst du nun nicht, so ist dein Verderben gewiß!“ Sie stand mir jetzt ganz nahe; ich griff beherzt nach ihrem Gewande, um sie zu halten, aber ich konnte nichts fassen — die Erscheinung entzog sich mir ein Weibsbild meinen umfassenden Armen und verschwand. Es schlug eben drei Uhr — ich wußte diesmal ganz gewiß, daß ich wachte, und nun waren meine Zweifel alle dahin, und ich glaubte fest an die Erscheinung meines Vaters. Und sollte ich dennoch wieder, dachte ich, durch ein Traumbild getäuscht worden seyn, was nicht möglich ist, so muß ich es doch für eine Stimme der Warnung halten, und ich beschloß, das Schloss zu verlassen, ohne eigentlich zu wissen, wohin ich mich wenden sollte. Nach langem Hin- und Herhinnehmen fiel mir ein, daß in E... ein weitläufiger Verwandter von mir lebe, und zu diesem beschloß ich zu reisen. Ich ging am andern Morgen zu meinem Principal und bat ihn um die Erlaubniß, eine Reise machen zu dürfen und um die Anzahlung meines rückständigen Gehalts. Er wunderte sich über den unerwarteten Einfall, denn es war schon spät im Herbst, aber ich schätzte die Ausrüstung dieses Wunders vor — die einzige Lüge, die ich mir in meinem Leben erlaubt habe — und erließ, um was ich gebiet. Ich packte meinen Koffer, gab ihn auf die Post und reiste zu Fuß hierher. Nach vier Wochen erfuhr ich, daß am dritten Tage nach meiner Abreise im linken Flügel des

Schloß Feuer ausgebrochen und das ganze Bediente, die dicht neben meinem Schlafzimmer schliefen, ein Opfer der mit Blieschnecke um sich greifenden Flamme, die von unten auf die Trepp' ergriß und so jede Rettung aus dem dritten Stockwerke unmöglich gemacht hatte, geworden wären.

(Der Beschluß folgt.)

### Korrespondenz: Nachrichten.

Paris, 3 Aug.

Was ein in Gerte zum Lobe des großen Condé geschrieben hat, wird nun glücklicher auf Napoleon angewandt:

Qu pourroit on trouver un héros plus parfait?

Si lui même est son prix, son théâtres et sa gloire,

Qu'en ne le peigne plus, son nom fait son portrait;

Qu'on cesse d'en parler, son nom fait son histoire.

Unter den neuesten Künstlern, die in Paris sich ausbilden, verdient auch Hr. Delige und Wanden erwähnt zu werden. Er ist ein sehr geschickter Tonkünstler, widmet sich aber vorzüglich der Malerei, in der er, nach dem Urtheile der Kenner, große Fortschritte macht. Er hat zwar das jetzt nur einige Gemälde in Lebensgröße und 2 Miniaturen gezeichnet, allein man kann nach diesen die geordnete Hoffnung setzen, daß er auch in künstlerischen Hinsicht, wozu er die größte Ertüchtigung besitzt, etwas Bedeutendes leisten werde.

Von dem großen Voltaire, Rauc der Schreiberin man wird auf dem Theater Variétés um eine praktische Nachahmung gebeten. Einmal Kritischer ist sich nicht denken, als dieses Stück. Brunet ambt latin Romulus, und Tierces in den schändlichen König Tod nach. Der Inhalt dieses transkriten Stückes ist folgende: Minusius, ein Leibarzt und Aufseher eines Baumwollenzwevers, hat sich mit seinem Weibchen, die alle Leibarztin sind, in der Gegend von Limoges niedergelassen. Da es aber ihre Kaiserin um Weibchen feilt, so fast Minusius den Wüsthin, sein Wadbar und Hochzeiten zu einem feste einzutreten. Während gemacht wird, nennen die Leibarztin die Mädchen fort: Zwei Söhne aber einamen sie nicht fortbringen, weil diese alljährlich sind. Da nun diese beiden Schönen leben, daß sie allein die Ehre der Einführung nicht genießen, so nennen sie sich ganz Leibarztin auf ihre Schwestern, und lassen mit der Einführung und Einführung davon. Die Gemahlin von Limoges, welche dieser unvorsichtigen Ausritt davon erlagt hatte, fehren wieder zurück, indem die Einführung auf, prägnal sich miteinander; zuletzt geschieht die Verführung, und der Ereit endigt mit einer allgemeinen Hochzeit, wie in dem großen Voltaire, nur mit dem Unterschiede, daß in der Nachahmung die Kinder schon bei dem Ehe mitunterlaufen. Die erste Aufführung dieses Stückes war um so sonderbar angefallen, da in dem Parterre ein Theil des Stücks wiederholt wurde. Indem nämlich auf der Bühne die Leibarztin die Leibarztin präsentirten, schlugen die Gemahlin der Stüdt sehr herb auf diejenigen los, welche dieselbe aus allen ihren Kräfte ausließen. Man sah unter andern einen Menschen, welcher ohne Unterlaß flüchtete, von einer Zeh zur andern lief, die Pfeifen mit dem Finger angefaßt, seinen Leuten gebot, darauf zuzuschlagen, und die ganze Schachtel formmalirte. Man schloß heraus, dieser müßte der Minusius des Parterres seyn.

Es soll neben der Seine, an dem Orte, der port Bernard heißt, eine große Seebühne erbaut werden. Die Straßlauff alle Häuser und Gebäude dieser Gegend an. Es soll ferner ein großer Gottesacker in der Ebene von Troy angelegt werden. In der Jenseits wird immer fast gekauft. Man glaubt,

daß sie in Monat October wird vollendet werden. Sie führt von den egyptischen Schiffen zum Marfisee. Unweit davon wird schon der Grund zu dem Palaste des Königs von Rom gelegt, nämlich auf einer Anhöhe der Vorstadt Schloß. Man fürchtete anfangs, die Steinbrüche, welche unter dieser Anhöhe liegen, würden nicht erlauben, ein solches Gebäude das aufzuführen. Die Baumeister haben aber diese Grundtug ergründet gefunden. Hierüber werden in den Steinbrüchen wol harte Stüben angelegt werden.

Vorige Woche sind im Minist-Conseilatorium die jüdischen Preise unter die Dichting vertheilt worden. Die Auszeichnung geschah in dem neuen Sitzungssaal, unter dem Vorsetze des Staats-Minister Grafen Regnaud, und des ersten Kammerherrn, Grafen von Kemulaf. Die Dichting haben mehrere Musik- und Deklamations-Stücke vorgetragen angeführt, unter andern zwei Szenen aus Heraculus, und eine aus der Komödie Demostrius. Die Versammlung war sehr glänzend und zahlreich. — Die Weiber der alten Städte der Welt haben beschloßen, dem Kaiser eine Petition zu überreichen, welche auf den Zweck ihrer Zusammenkunft in Paris Bezug hat. Sie haben dem Kaiser Lubricus aufgetragen das Modell dazu zu schicken.

In einem neulich erschienenen Berichte über die Beschäftigungen der Kaiser Akademie, während dem ersten Semestere dieses Jahres wird eine selbsterhebliche Erwähnung von den Verdiensten des Hrn. Cesarille Jordan, welcher sich sehr um die deutsche Literatur verdient, und der Akademie schon mehrere wichtige betragsreiche Werke geschenkt hat. Er hat der Akademie vorgetragen, ein Gemälde der Herkules dargestellt, welche die deutsche Literatur im letzten Jahrhunderte erfahren hat, und haben diegeographische Verträge über die vorgeschickten Schriftsteller zu geben, welche zu dieser Verortung beigetragen haben. Er hat wirklich mit Klopstock den Rufung gemacht, und diesen verdienstlichen Mann als Dichter und als Mensch geschätzet. Dama hat er die Hoffahrt vorgeschrieben, welche nach christlichen Gewohnheiten beurtheilt, und sie dem mit Milton's verortem Parodie und mit Chateaubriand's Martyrs verglichen. Alle verglichenes Verdienst um Klopstock's Werke bemerkt Hr. C. Jordan, daß dieser Dichter mit sein Genie und seine Laute das zu gründlich habe, den Lesern zu schmeicheln oder Leidenchaften, welche der Menschheit schädlich werden, ein glanzvolles Ansehen zu geben, welches freucht nicht von allen großen Schriftstellern getadelt werden kann. Hr. Jordan's Vorlesungen haben den Beifall der Akademie erachtet. Dabei ist zu merken, daß der Präsident, welcher Verfasser jener Rede ist, das dieselben dem Franzosen die Wichtigkeit von Augen liegen, de mieux étudier une littérature, qui malgré les défauts et les taches qui la déparent, mais l'évidence supérieure de la littérature de quelques autres nations anciennes et modernes, n'en offre pas moins des beautés dignes d'être mieux connues et mieux appréciées. — Hr. C. Jordan ist de Pausanias, vormaliger Militär-Offizier, hat seine Verdienste und physikalischen Bemerkungen über den Zustand des natürlichen Wasserstands, und über das durch den Wagnestismus hervorgerufene Nachtheilen herausgegeben. Es kommen darin sehr bedeutende und merkwürdige Wichtigkeiten vor. Der Verfasser hat schon mehrere Verhandlungen über den Wasserstand geschrieben. Diese Systeme wird auch in seinem nächsten Schrift wieder entwickelt, und auf den Zustand der Nachtheile angewandt. In der Woche fast Hr. Wulff's Genie: er sei überzeugt, es werde eine Zeit kommen, wo der Glaube an einen thätigen Magnetismus im Menschen so allgemeyn sein werde, daß man nicht einmal bezweifeln dürfte, wie man denselben hätte so lange verurtheilt.